

Herbst im Leben der Menschen und der Natur

Autor(en): **Keller, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch**

Band (Jahr): - **(1911)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-971585>

Nutzungsbedingungen

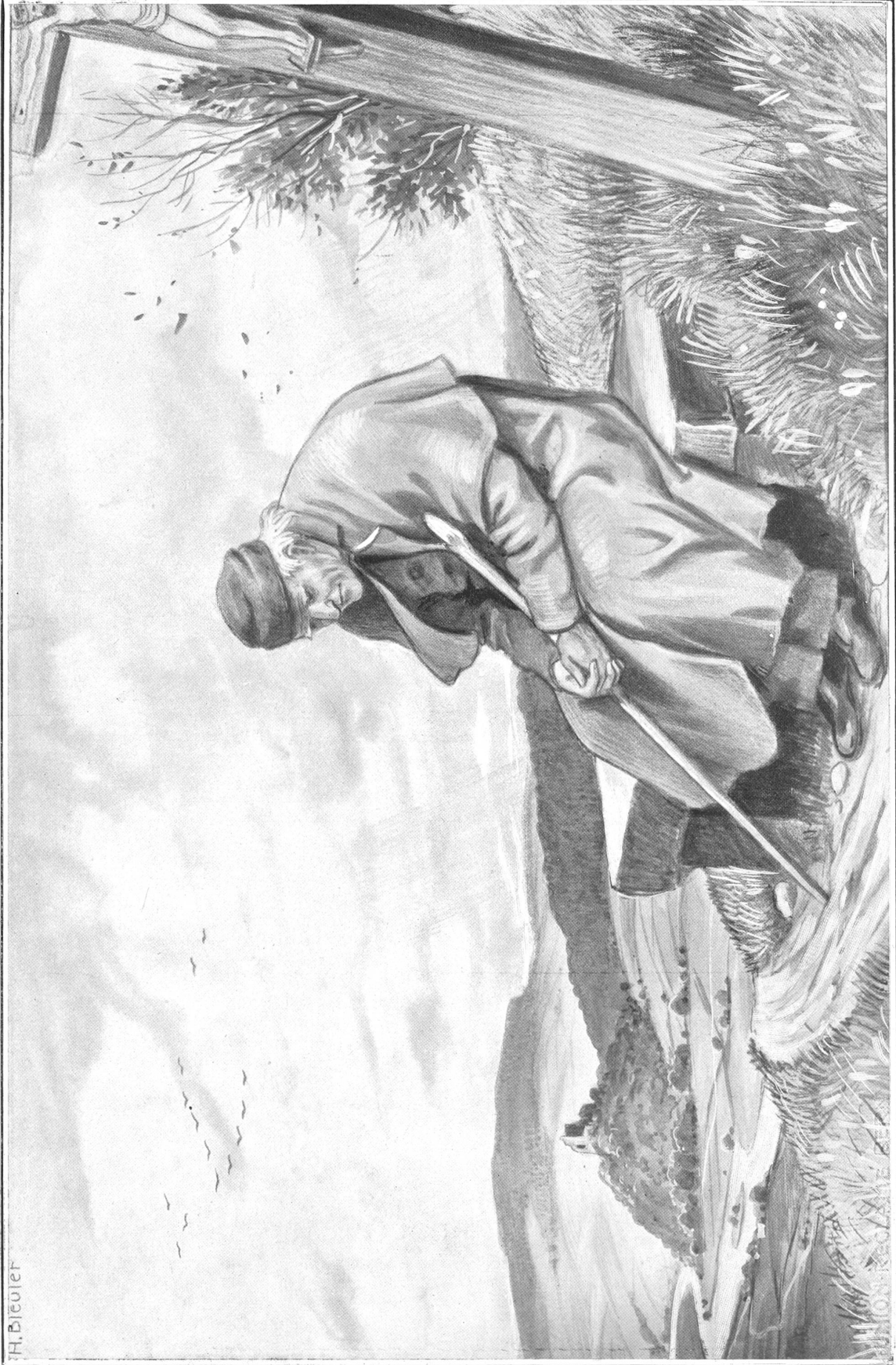
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

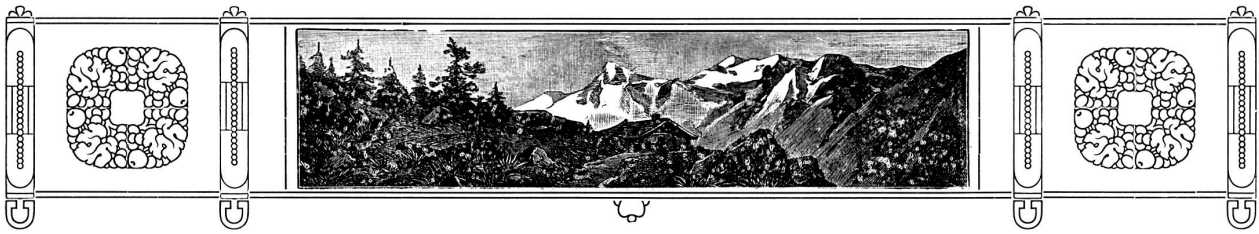


H. Bieuler

Original der Buchdruckerei Bischofberger & Hotzenköcherle

Herbst im Leben der Menschen und der Natur

Druck von Bischofberger & Hotzenköcherle, Chur



Herbst im Leben der Menschen und der Natur

Von Pfr. H. KELLER

Mitten drin im unermeßlich weiten Gebiete der Natur steht der Mensch. Wenigstens er selbst denkt sich gerne inmitten, d. h. im Mittelpunkt, im Zentrum der Natur, alles auf sich beziehend, alles beurteilend, als ob dies wegen ihm geschaffen sei. Und das religiöse Gefühl, das dankbar und vertrauend zu einem gütigen Schöpfer emporschaut, wird überall unter allen Himmelsstrichen die Vorstellung schaffen, daß die ganze Natur von demselben um den Menschen herum aufgestellt worden sei, damit dieser hineingreife in die unendliche Fülle, damit sie ihm alleine diene. Und diesem Gefühle eines sich in Wonne wiegenden Kindes, dem der Vater reiche Güter zur Verfügung gestellt hat, gesellt sich noch ein anderes, er schätzt die Macht des reiferen Verstandes gehörig ab und weiß sich stark und unbesiegtbar in seinem Besitze. Was kannst du mir dienen, was kannst du mir nützen? spricht es zum Tier, zur Pflanze, zum Felsen, zum Wind und Feuer. Und dieses Macht- und Herrschaftsgefühl schätzt allmählich alle Dinge ein nach dem Vorteil, den sie ihm gewähren. Der größere Teil der Erdbewohner befindet sich auf diesem Standpunkte, was Wunder, wenn sie sogar denken, ihr Haus, ihr Heim, ihr Tal, ihr Staat befinde sich in der Mitte vor andern, schließlich auch die kleine Erde in der Mitte aller Himmelskörper.

So mag denn gar mancher Leser beim Anblick des Titels rasch überschlagen und etwa rechnend fragen: Was nützt der Herbst? Aber nicht auf einen solchen rechnungsmäßigen Abschluß haben wir es mit diesem Artikel abgesehen; denn nicht aus dem Grunde ist der Herbst geschaffen, damit wir Erdenbewohner Hände, Körbe und Säcke verlangend öffnen, sondern wohl, um dem Ganzen, dem Großen, der Schöpfung zu dienen, eine notwendige Folge vorhergehender Erscheinungen und Zeiten. Der Herbst wäre da und würde kommen auch ohne Menschen; aber es fällt diesem die Guttat zu, weil er ein Teil des allgemeinen, ein Mitglied der langen Reihe von Geschöpfen ist, die der Schöpfer gerufen hat, und sein Recht nicht geltend machen, hieße seine eigene Kraft herabsetzen. „Wer im Herbst sammelt, der ist klug; wer aber in der Ernte schläft, wird zu Schanden,“ sagt ein altjüdischer Weisheitspruch. Also greif' zu, du Menschenkind, wann dich und wo dich dein Wanderstab zum Herbste hingeführt hat und wo du nach harter Arbeit die Früchte derselben einheimsen kannst. Aber vergiß nie, daß es noch andere Wesen in Menge gibt, deren Anrecht nicht weit hinter dem deinen steht.

Kräfte ausgeben, wieder Kräfte sammeln und von neuem sie aussetzen, umsetzen — das ist das ewig wechselvolle Spiel, aus dem das Leben in allen seinen Erscheinungen besteht. Wie das Auf- und Niedersteigen der Säfte im wachsenden Halm, im sich dehnen- den Stamm, so die Natur an allen ihren Arbeitsstellen, auch im Menschen. Tausend Einflüsse bedingen es, daß nicht immer das gleiche Tempo beibehalten wird: Hemmungen müssen überwunden, Schäden ausgebessert, glückliche Umstände klug benutzt werden. Das macht nicht bloß das kluge Menschenkind so, dieses ist bei einer noch verständigeren Mutter in die Lehre gegangen —

und die gute Meisterin heißt: Natur. Wenn die Sonne tiefer steht, wenn ihre wärmenden Strahlen in spitzigerem Winkel die sehnsuchtsvolle Erde treffen, dann ist für das Wachstum der meisten Pflanzen eine Hemmung gekommen; langsamer teilen die langen Zellenreihen einander die fruchtbaren Tröpflein mit, bis sie am Ende den gegenseitigen Liebesdienst fast ganz einstellen und dann heißt es:

„Bunt sind schon die Wälder,
Kahl die Stoppelfelder
Und der Herbst beginnt.“

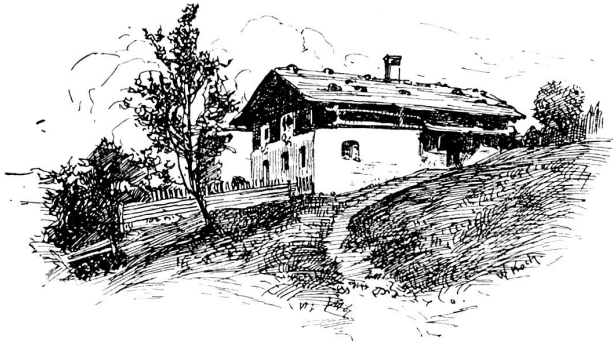
wie Gaudenz Salis so unvergleichlich und schön gesungen hat.

Welch' ein wunderbarer Anblick, gerade als ob die Natur rund um uns herum noch einmal ihre höchste Kraft und in den intensivsten Farben kund geben möchte, so leuchtet's, so glänzt's vom Wald, vom Weinberg, aus dem Blumengarten, vom Himmel, von den Bergen herab. Nicht scharf, grell, heftig abgegrenzt, nein, alle feinsten Schattierungen durchläuft die herbstliche Natur, hüllt alles in einen überaus zarten, feinen Duft, als ob sie das Werk ihrer Kunst unantastbar machen wollte. Leise versammeln sich mehr und mehr die ungezählten Milliarden von kleinern, größern, runden, ovalen, fiederigen, gelben, braunen Blättlein in dem einen großen Grabe, der Mutter Erde, in sich tausendfältiges Leben bergend und auch vorbereitend, neubedingend in kommenden günstigeren Umständen. Kann doch ein neuer Frühling nichts anders, als auf und aus demjenigen bauen, was der Herbst ihm übergeben und vorbereitet hat. Hat dieser die Knospen nicht voll zu entwickeln Gelegenheit gehabt, hat es ihm an Gunst und Material gefehlt, wird der Lenz nie mehr nachholen können, was sein Bruder versäumt hat.

Glaubst du denn auch, Menschenkind, daß du keine Ausnahme machen kannst, da du ja doch ins weite, herrliche Reich der Natur gehörst? Ein Atom, das du bist, muß sich in den allgemeinen Gang, ins gleiche wohlthuende und auch unerbittliche Gesetz fügen. Besser ist's schon, du schickest dich nicht bloß drein, sondern du habest eine Freude daran, nicht seitausstehen zu müssen, wie ein weggeschobenes Stiefkind. Drum liebe und achte hoch deine Mitgliedschaft und reihe dich ein, wie das Sandkorn im Mörtel, wie der gefügte Stein an der stolzen, zum Himmel strebenden Mauer. Also: ein guter Herbst nur liefert das Baumaterial für einen neuen Frühling. Meinst du etwa, es gehe dabei ein Fäserchen verloren? Keine winzige Zelle, die aufgetürmt worden ist im luftigen Giebelbau des Zweiges, kein zartes, feines, zierliches Staubgefäß, an dem die summenden Käfer und Fliegen einst lustig herumkletterten, fällt ins winterliche Grab hinab, ohne daß es sich nicht willig in dem Vorratsraum der Natur eingebettet hätte, bereit zu weiterer Verwendung. Welches Menschenauge, welcher Verstand vermöchte in diese stille Werkstatt einen vollen, durchdringenden Blick zu werfen? Es ist doch wahrlich genug und tröstend zugleich zu wissen, daß nichts zu neuem Leben nach der winterlichen Erstarrung vergessen und ver-



nachlässigt wird, so wenig das sterbende Blatt, als der erbleichende Mensch. Klar und scharf in ihren Umrissen, leuchtend und rein, als ob das freundlichste Licht sie übergossen und uns, den oft trüben Menschenaugen, nahe gerückt hätte, stehen an hellen Herbsttagen die Berge vor uns; tief versenkt sich der Blick in ihre Schründen und Abgründe, weit in die Ferne schaut sehnsuchtsvoll das Auge — ein Sinnbild für das Glauben und Ahnen der Menschen, das getrost und froh am absterbenden Gebilde nicht haften bleibt, sondern triumphierend zu erzählen weiß vom „neuen Frühling, der dem Winter folgt.“ Mag's rascheln zu unseren Füßen, als ob die Todesschlange zischend durchs dürre, fahle Laub schlüpfte, mag es stille geworden sein dort am sonnigen Hang, wo noch vor



kurzem die befiederten Sänger nach Lust und Liebe sangen, mag trüber Nebel oft die scheidenden Sonnenstrahlen neidisch verhüllen, es schlägt doch ein mächtiger Lebenspuls in Laub und Dämmer: Über ein Kurzes und wir sind mit neuen Farben, mit neuen Liedern, mit frischen Strahlen wieder da und es leuchtet das kräftige Rot der in den Erntekorb gebetteten Äpfel bald noch lieblicher von den strotzenden Wangen munterer Buben und Mädchen.

Ist die Frucht weniger schön als die Blüte? Ist diese nicht oft noch bescheidener und unansehnlicher, jene köstlich und süß? Wo keine Biene etwas zu holen weiß, wo kein schillernder Schmetterling einkehrt, wo keine bunten Blütenblätter verführerisch winken, reift die dunkle Traube und schafftet das herrliche Feuer glutkräftigen Weins.



Dein Herbst! Oft bangst du wohl und trauerst um die zur Neige gehende Lenzes- und Sommerszeit deines Lebens. Die einst strotzende Kraft deiner Muskeln weicht mehr und mehr dem Ungenügen, die Töne der Außenwelt wollen nicht mehr in aller Feinheit in dein Ohr hineindringen, das Auge muß nach bewaffneter Hilfe sich umsehen und die Füße wollen einen hölzernen Kameraden haben, um über Feld zu wandern; es neigt sich doch allmählich der Rücken, ob auch ungenügend und schmerzhaft, der Erde zu, da das verwendete Baumaterial für die müden Knochen allmählich immer harter und spröder geworden. Und auch der Geist vermag nicht mehr den hohen, stolzen, kühnen Flug wie ehemals zu nehmen, ruhiger, gemessener fließt das kühlere

Blut in seinen Adern: der Herbst ist da! Da nimm einmal das Lied zur Hand. Was sagt es dir?

Jung oder alt, was kümmern uns die Jahre?
Frisch ist der Geist! doch Schelme sind die Haare
Auch mir ergraut das Haupt zu bald!
Doch eilt nur Locken, glänzend euch zu färben;
Es ist nicht Schande, Silber zu erwerben;
Jung oder alt, doch erst im Grabe kalt!

Über törichter, tändelnder Jugend, die haschend nach dem Flittergold des gaukelnden Schmetterlings jagd, steht hoherhaben das sichere, auf bestimmte



Ziele hin wirkende und trachtende Herbstesalter. Welch bitteres Leid haben doch oftmals die ungezügelter Leidenschaften gebracht! Vielleicht sind die letzten Narben jener Wunden noch immer zu sehen, freilich, sie erinnern dich deutlich genug an den einstigen Sturm der Gefühle. Aber wohliger wie in schützender Burg schaut jetzt in reiferen Jahren der Mensch auf den Kampfplatz des Lebens; die Erfahrung hat ihn gewitzigt, gestählt, geläutert. Was er einst in Mühen und Nöten, unter Tränen und Leiden erhoffte und ersehnte: die Zeit hat manches gebracht und geschaffen, wovon er einst geträumt und sich gehämt. Fremder und ferner wird die lärmende Welt; die Anziehungskraft, die sie einst in Lust und Wonne ausgeübt, ist versunken vor dem behaglichen, stillen Glück der Beschaulichkeit. Was wir in heller Begeisterung und auf wehenden Fahnen hinausgetragen haben, das sehen wir zwar noch in ganzem oder teilweise Besitz der nachrückenden Reihen. Dafür ist das frohe Gefühl erfüllter Pflicht und die Überzeugung gereift, daß es dasselbe gleiche Gottesgesetz ist, das im Gartenbeet aus dem unscheinbaren Samen



nie etwas anderes erstehen läßt, als seine Art, und im Menschenacker aus Guttat wieder Guttat.

Es spielen die Enkel zu deinen Füßen, ein künftiges, neues Geschlecht. Aus deinem Herbst soll es entnehmen die Säfte und Kräfte eines neuen Wachstums, zarten, innigen Gefühls, klaren Denkens, starken Wollens; vom Herbst sollen sie ererben immerfrische Ideale, frohe Zuversicht, festen Glauben; dann mag der Winter kommen, er zerstört nicht, er bewahrt und gibt einst wieder, was der Herbst gezeitigt.